

1771

Die Geburt der Tätowierung aus dem Geist der Schrift

Ulrike Landfester

1771 veröffentlichte James Cook, eben von seiner ersten Weltumsegelung nach London zurückgekehrt, *A Journal of a Voyage round the World, In His Majesty's Ship Endeavour, In the Years 1768, 1769, 1770, and 1771; Undertaken in Pursuit of Natural Knowledge, at the Desire of the Royal Society: Containing All the various Occurrences of the Voyage. [...] To which ist added, A Concise Vocabulary Of the Language of Otabitee*.¹ Cook war am 26. August 1768 auf dem umgebauten Kohlenfrachter *Endeavour* aufgebrochen, um für die *Royal Geographic Society* auf Tahiti astronomische Beobachtungen vorzunehmen. Das unmittelbar nach seiner Rückkehr publizierte Journal der Reise, die ihn von Tahiti dann über Neuseeland, Australien, Batavia und das Kap der Guten Hoffnung schließlich nach England zurückführte, dokumentiert in seinen ausführlichen Beschreibungen ein Forschungsinteresse, das sich neben Flora und Fauna der bereisten Gebiete stets auch auf die jeweilige indigene Bevölkerung erstreckte. Wie schon die Amerika-Reisenden des 15. und 16. Jahrhunderts² protokollierte Cook dabei neben den physiognomischen Charakteristika der Eingeborenen stets auch deren Körpertechniken wie Bemalung und Tätowierung. „None of these people exceeded five feet ten inches in height, yet their bodies appeared large and robust, though their limbs were small“, heißt es etwa über die Bewohner der südamerikanischen Küste unterhalb der Falkland-Inseln:

They had broad flat faces, low foreheads, wide nostrils, small black eyes, large mouths, small but indifferent teeth, and black strait hair, falling down over their ears and foreheads, which was commonly smeared with brown and red paint; and, like all the aboriginal natives of America, they were beardless. [...]. Many of both sexes were painted in different parts of their bodies, with red, white, and brown colours; and had also three or four perpendicular lines pricked across their cheeks and noses. The women have a small string tied round each ankle, and wear each a flap of skin round the middle.³

Als typisches Beispiel für die meisten derartigen Schilderungen Cooks ist diese Darstellung der Eingeborenen im Ton lakonisch und in der Struktur schematisch gehalten, um so die Objektivität des vermittelten Eindrucks zu unterstreichen. Sowohl dieser Sche-

¹ James Cook: *A Journal of a Voyage round the World, In His Majesty's Ship Endeavour, In the Years 1768, 1769, 1770, and 1771; Undertaken in Pursuit of Natural Knowledge, at the Desire of the Royal Society: Containing All the various Occurrences of the Voyage. [...] To which is added, A Concise Vocabulary Of the Language of Otabitee* (Bibliotheca Australia; 14). London 1771 (Nachdruck Amsterdam u. New York 1967).

² Vgl. dazu Wolfgang Neuber: Exotismus, der physiognomische Blick und der Körper des ‚Indianers‘ in der Frühen Neuzeit. In: *Frühneuzeit-Info* 6,2 (1995), S. 172-180.

³ Cook (Anm. 1), S. 29f.

matismus selbst als auch die referenzlose Verwendung von Adjektiven wie „large“, „small“, „broad“, „low“ und „wide“ aber zeugen von einem impliziten Maßstab, der, von dem Bericht für seine Rezeption selbstverständlich vorausgesetzt, am Menschenbild des Europäers gewonnen ist, erhalten diese Adjektive doch ihren semantischen Wert ausschließlich im Vergleich mit dem unausgesprochen unterlegten Ideal der von Winckelmann kurz zuvor an den Statuen der griechischen Antike codifizierten idealtypisch humanen Physis: Die Darstellung des groß erscheinenden, aber mit kleinen Gliedmaßen ausgestatteten Eingeborenenkörpers bezieht ihren Informationswert ebenso sehr aus den ausgewogenen Proportionen abendländischer Klassizität wie die des breiten, flachen Gesichtes mit niedriger Stirn, weiten Nasenlöchern, kleinen Augen und großem Mund.

Dieses Verfahren der Übertragung europäischer Maßstäbe ex negativo jedoch stößt dort auf seine Grenzen, wo dem fremden Phänomen kein entsprechender Musterfall in der eigenen Kultur gegenübersteht. So bleibt die Beschreibung von Körperbemalung wie Tätowierung an den südamerikanischen Eingeborenen semantisch blind: Ließe sich auch die Bemalung noch allenfalls mit dem europäischen Brauch des Schminkens kurzschließen, so überschreitet dabei nicht nur ihre Ausweitung auf die von Cook so diskret wie inhalts offen umschriebenen „different parts of their bodies“ den Vergleichsparameter der Gesichtskosmetik, sondern auch die Tatsache, daß „both sexes“ bemalt und damit derartige Dekorationen nicht entlang der Geschlechtergrenze zuzuordnen sind. Noch problematischer ist dies hinsichtlich der „three or four perpendicular lines pricked across their cheeks and noses“, die, ebenfalls geschlechtsunspezifisch, nicht einmal annähernd mit einer europäischen Körpertechnik in Beziehung gesetzt werden können und deshalb, mit dem Terminus „pricked“ weniger als visueller Effekt beschrieben denn von der Technik ihres Eintrags her, von Cook hier kommentarlos in einen Nebensatz relegiert werden.

Als Cook dann aber im Sommer 1769 auf Tahiti seine Beobachtungen aufnimmt, sieht er sich mit seinen Beschreibungen vor einem doppelten Verfahrensproblem. Einerseits nämlich ist die Physis der tahitianischen Eingeborenen dem europäischen Schönheitsideal sehr viel näher als die etwa der südamerikanischen „natives“, sowohl hinsichtlich ihres Körper- und Gesichtsbaus als auch in der vergleichsweise hellen Hautfarbe. An dieser Ähnlichkeit entsteht denn auch das Bild des ‚edlen Wilden‘, das unter dem Einfluß von Jean Jacques Rousseaus anthropologischer Idee des ursprünglich natürlichen Menschen in den folgenden Jahrzehnten zur Gegenfigur des kulturell von dieser ursprünglichen Natur entfremdeten Europäers stilisiert wird, in Szene gesetzt in so berühmten Bilddarstellungen wie der des von Tilesius während der Weltumsegelung Adam Johann von Krusensterns 1803-1806 porträtierten Eingeborenen der Marquesasinsel Nukahiwa mit im klassischen Kontrapost ausgestellten vollendeten Proportionen und im Kontrast zu seinen Tätowierungen auffallend weißer Haut.⁴ Cooks Schilderungen der Tahitianer zeugen daher stets auch von der Notwendigkeit, die nicht länger selbstverständlich aus seinen Beschreibungen hervorgehende Differenz

⁴ Adam Johann von Krusenstern: Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. St. Petersburg 1814. Hg. v. Paul Werner Lange. Köln u. Wien 1986, S. 34. Vgl. dazu auch Fritz Kramer: Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 1981.

zwischen Wilden und Europäern nunmehr ausdrücklich hervorzuheben. So notiert Cook im Juli 1769 über den wie in Europa sozial etablierten Tanz der Eingeborenen: „From infancy they habituate themselves to dancing, according to their own particular mode, which consists of very extravagant distortions and gesticulations“⁵ – gleich zweifach, in den Formeln „their own particular mode“ und „very extravagant“, betont Cook hier den Unterschied, der das Fremde vom Eigenen trennt.

Gleichzeitig ist die Praxis der Tätowierung auf Tahiti im besonderen und den Gesellschaftsinseln im allgemeinen so umfassend präsent, daß sie sich nicht länger in einem Nebensatz abfertigen läßt, sondern als zentrale Kulturtechnik des fremden Raumes gewürdigt werden muß. Hier nun entsteht jene Passage von Cooks *Journal*, die, indem sie die vergleichsgestützte Wahrnehmungshaltung des Europäers gegenüber dem als genuin fremd erfahrenen Phänomen der Tätowierung unterläuft, zugleich eine Pointe setzt, die dem abendländisch Eigenen schlaglichtartig eine ganz besondere Wahrheit abringt:

Both sexes indent or prick the flesh about and below the hips in a multitude of places, with the points of sharp bones, and these indentures they fill with a deep blue or blackish paint, which ever after continues, and discolours the skin in those places, rendering it black. This practice is universal among them, and is called tat-tow, a term which they afterwards applied to letters when they saw us write, being themselves perfectly illiterate.⁶

In dieser Passage fällt erstmals das Wort „tat-tow“, das sich in den Jahren nach der Publikation des *Journal* „beinah wie von selbst in die graue Großhirnrinde des Europäers tätowierte und bis heute nicht ausgelöscht ist“.⁷ Dieses Wort ermöglicht erstmals eine einheitliche Begriffsbildung für eine Körpertechnik, die bislang unter den unterschiedlichsten Bezeichnungen überliefert und damit nicht als historisch kohärenter Gegenstand erkennbar gewesen ist. Erst das Wort „tat-tow“ begründet den Diskurs über das Hautbild, an dem im Laufe des 19. Jahrhunderts die verschiedensten Disziplinen mitschreiben sollten – einen Diskurs allerdings, dem die Einführung des Begriffes von Cook einen Fremdheitsindex der Tätowierung eintrug, dessentwegen sie bis heute eher von ihrem begriffsgeschichtlichen als von ihrem tatsächlich historischen Ursprung aus rezipiert wird.

Dabei sind es die Spuren eben dieses Ursprunges, die den Boden sowohl für Cooks Einführung von Tätowierung und Schrift als auch für die Auswirkungen dieser Einführung auf die kulturtheoretischen Debatten um 1800 bereiteten. Trotz der uneinheitlichen Begrifflichkeit, unter der das Phänomen der Tätowierung in Historiographie und Literatur des abendländischen Kulturraumes dokumentiert worden ist, läßt die Überlieferungslage deutlich erkennen, daß die europäische Geschichte der Farbtä-

⁵ Cook (Anm. 1), S. 42.

⁶ Ebd., S. 44.

⁷ Stephan Oettermann: Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa (Taschenbücher Syndikat; 61). Frankfurt/Main 1985, S. 9.

towierung bis in die Antike zurückreicht.⁸ Und trotz der vor allem für die Frühphase dieser Geschichte eher brüchigen Überlieferungslage lassen die erhaltenen Zeugnisse zur Tätowierung dabei Rückschlüsse auf zwei Faktoren zu, die darin ein gewisses Maß an Kohärenz stiften: Zum einen ist die Farbtätowierung in Europa von ihren Anfängen an eng mit der Praxis des alphabetarischen Schreibens verbunden, zum anderen markiert sie am Körper des Tätowierten ausdrücklich einen sozial abjekten Status.

Die griechische Kultur, in der das alphabetarische Schreiben seit ca. 800 v. Chr. verwendet wurde und dadurch wesentlich zu deren hegemonialem Selbstbewußtsein beigetragen hatte, nahm dem Geschichtswerk Herodots über die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Griechen und Barbaren von ca. 430 v. Chr. zufolge die Farbtätowierungen der Thraker als Ausweis eines massiven Zivilisationsrückstandes wahr. Dem damit etablierten hierarchischen Gefälle zwischen dem nichttätowierten hellenischen und dem tätowierten barbarischen Körper entsprechend, praktizierte sie ihrerseits die Farbtätowierung als eine Form der Strafe, die, an Sklaven, Kriegsgefangenen und Verbrechern vollzogen, deren Körper auf ihre gesellschaftliche Degradation hin wortwörtlich lesbar hielt: Meist in das Gesicht, seltener auf Arme und Hände wurden Buchstaben oder ganze Schriftzüge tätowiert, die das jeweilige Verbrechen, im Fall von Sklaven den Namen des Besitzers – ein Fragment des Dichters Asius von Samos aus dem 6. Jh. v. Chr. enthält die früheste Erwähnung eines solchen *stigmatias*⁹ – und später, als die Römer diese Praxis übernahmen, die jeweilige militärische Einheit mitteilten, deren Angehörige durch derartige Tätowierungen an der Desertion gehindert werden sollten.¹⁰

Diese Praxis blieb auch im Zuge der Christianisierung Europas erhalten. Das Frühchristentum kannte die Tätowierung als Ingroup-Zeichen, an der die in der Diaspora lebenden Christen einander identifizierten, ein Verfahren, dem sich sukzessive die zusätzliche Bedeutungskomponente der in *imitatio* der Passion Christi freiwillig erlittenen Verwundung anlagerte; hier entstand die metaphorische Entstellung des ursprünglich unzweideutig die Farbtätowierung bezeichnenden Begriffes *stigma*,¹¹ die später im Zuge der mittelalterlichen Mystikerbewegung die Grenzen zwischen der Tätowierung und der spontanen Erscheinung der Wundmale Christi am Körper des sich mit dem abjekten Körper des geschundenen Messias identifizierenden Gläubigen auflöste. Hier über die radikale Verinnerlichung der Heiligen Schrift hergestellt, blieb der Zusammenhang zwischen Schrift und Tätowierung gleichzeitig auch im Brauch der Strafmarkierung erhalten: Noch im 9. Jahrhundert ließ der ikonoklastische byzantinische Kaiser Theophilos den Brüdern Theodorus und Theophanes für das Verbrechen

⁸ Eine erste Sammlung entsprechender Belegstellen findet sich bei Walther Schönfeld: *Körperbemalen, Brandmarken, Tätowieren*. Nach griechischen, römischen Schriftstellern, Dichtern, neuzeitlichen Veröffentlichungen, und eigenen Erfahrungen, vorzüglich in Europa. Heidelberg 1960.

⁹ Vgl. dazu Christopher P. Jones: *Stigma: Tattooing and Branding in Graeco-Roman Antiquity*. In: *The Journal of Roman Studies* 77 (1987), S. 139-155.

¹⁰ Vgl. dazu Jones (ebd.) sowie Mark Gustafson: *Inscripta in fronte: Penal Tattooing in Late Antiquity*. In: *Classical Antiquity* 16,2 (1997), S. 79-104; vgl. auch ders.: *The Tattoo in the Later Roman Empire and Beyond*. In: *Written on the Body. The Tattoo in American and European History*. Hg. v. Jane Caplan. Princeton 2000, S. 17-31.

¹¹ Vgl. dazu Jones (Anm. 9) sowie ders.: *Stigma and Tattoo*. In: Caplan (Anm. 10), S. 1-16.

der Bildanbetung Schriftzeichen in die Gesichter tätowieren, angeblich je zwölf Zeilen eines Gedichtes.¹² Ob letzteres die Wahrheit oder eine anekdotische Anlagerung ist, sei dahingestellt, bezeugt doch im Zweifelsfall auch letztere jene paradigmatische Strahlkraft der tätowierten Schrift, wie sie schon Herondas in seinen Mimiamben und Petronius im *Satyricon* auch literarisch fruchtbar gemacht hatten, und noch die frühneuzeitliche Pilgertätowierung operiert programmatisch mit der Nähe von Tätowierung und Schrift, wenn sie die Abbildungen der besuchten heiligen Stätten Jerusalems oder anderer Wallfahrtsorte durchweg mit Schriftzeichen ausstattet, um das tätowierte Bild auf seine Lesbarkeit festzulegen.¹³

Die Präzision, mit der Cooks Erzählung von den Eingeborenen beide Kohärenzfaktoren der Geschichte der europäischen Tätowierung aufnimmt, legt implizit ein beredtes Zeugnis für deren Wirkungsmacht ab: An den Eingeborenen, „they [...] being perfectly illiterate“, signalisiert die Tätowierung einen ganz ähnlichen Zivilisationsrückstand wie denjenigen, den die griechische Schriftkultur einst an den ornamentalen Tätowierungen der Thraker Barbaren als Zeichen der Barbarei gewertet hatte, während in der den Eingeborenen zugeschriebenen Beobachtung der Parallele zwischen Tätowierung und Schrift deren historische Affinität wiederkehrt. Wie im Fall der Gedichtzeilen auf den Gesichtern der bildverehrenden Brüder Theodorus und Theophanes läßt sich auch hier nicht abschließend entscheiden, ob Cook die historische Wahrheit berichtet. Im Kontext des Reiseberichtes erfüllt die Inszenierung dieser Parallele die Funktion, den Widerstand des fremden Phänomens gegen europäische Vergleichsmaßstäbe zu brechen, und dies umso effektiver, als die vergleichsnotwendige Gemeinsamkeit nicht von dem Europäer, sondern von der Gegenseite diagnostiziert wird: Wenn der illiterate Eingeborene in der europäischen Kulturtechnik des Schreibens die strukturelle Entsprechung zur Kulturtechnik der Tätowierung erkennt, markiert eben diese Erkenntnis zugleich auch die Differenz zwischen Barbarei und Zivilisation, basiert sie doch auf einer Gleichsetzung der Trägermedien von menschlichem Körper und Schreibpapier, deren Absurdität der berichtende Europäer nicht einmal kommentieren zu müssen scheint.

Es ist jedoch durchaus denkbar, daß Cook diese Absurdität aus einem bestimmten Grund unkommentiert in sein *Journal* aufnimmt – und möglicherweise findet sich hier auch eine Erklärung dafür, daß das Wort „tat-tow“ gleichsam als blinder Passagier in die europäische Diskursgeschichte einreiste, nahm Cook doch ausgerechnet diese Vokabel nicht in das dem *Journal* beigegebene *Concise Vocabulary Of the Language of Otabitee* auf. Bei all ihrer auf das Rudiment eines Narrativs zusammengedrängten Knappheit nämlich dokumentiert die Geschichte von dem „term which they afterwards applied to letters when they saw us write“ einen signifikanten Bedeutungswechsel in der Beziehung zwischen Tätowierung und Schrift. War diese Beziehung bislang über ein Nutzungsverhältnis zwischen dem Verfahren der Tätowierung und der Schriftform des tätowierten Zeichens konstituiert worden und damit wesentlich arbiträr gewesen, da der technische Modus des Eintrags von Farbe durch Punktierungswunden in keinerlei

¹² Vgl. Gustafson (Anm. 10), S. 20.

¹³ Vgl. dazu Mordechai Lewy: Jerusalem unter der Haut. Zur Geschichte der Jerusalemer Pilgertätowierung. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 55,1 (2003), S. 1-39.

kausaler Verbindung zur Form des Zeichens selbst steht,¹⁴ so beobachten die Eingeborenen bei Cook eine Strukturaffinität zwischen Tätowieren und Schreiben, die deren Beziehung zueinander für alles andere als arbiträr erklärt.

Mit dieser Strukturaffinität legt Cooks Erzählung aus der Perspektive auf das Fremde einen im Eigenen der abendländischen Schriftkultur streng tabuisierten Sachverhalt frei: Da das Skandalon der Tätowierung die Verletzung des menschlichen Körpers unter Hinterlassung unauslöschlicher Spuren ist, lanciert ihre Parallelisierung mit der Schrift das Skandalon einer im Vorgang des Schreibens zutage tretenden ähnlich unauslöschlichen Verletzung des europäischen Körpers und diagnostiziert so eine physische Gewalt der Schrift, die in scharfem Widerspruch zu deren Idealisierung durch den zeitgenössischen Bildungsdiskurs steht. Die europäische Aufklärung hat die Kulturtechnik Schrift eben als *conditio sine qua non* einer Humanität definiert, die die physische Zurichtung des Menschen durch die Disziplinierung seines Inneren auf dem Weg schriftgeleiteten Wissenserwerbs abgelöst und damit die Wahrung der natürlichen Integrität seines Körpers zum Ausweis einer höheren Vernunftnatur erklärt hat. Die strukturelle Identifikation von Schrift und Tätowierung deutet demgegenüber auf eine Gelenkstelle zwischen Schrift und Körper hin, die die natürliche Integrität des letzteren im Zeichen der aufgeklärten Vernunft als Phantasma denunziert, verdankt sich doch die Fähigkeit zum Schreiben der Aneignung eines Bewegungsablaufs, der dem Körper des zivilisierten Schreibenden ebenso irreversibel eingetragen wird wie die Tätowierung dem des Barbaren. Damit antizipiert Cooks Erzählung in nuce bereits das zentrale Argument der modernen Schriftkritik: „Die primäre ‚Gewalt der Schrift‘“, so faßt Roger Chartier zusammen, „ist [...] jene Gewalt, welche die Schrift dem Körper dessen zufügt, der nach den Regeln schreiben will oder muß.“¹⁵

Inwieweit Cook selbst diese Dimension seiner Erzählung reflektierte oder sie gar bewußt in seinen Reisebericht einspeiste, muß ebenso dahingestellt bleiben wie die Frage, inwieweit er die frühere Geschichte der Tätowierung in Europa gekannt hat. Es ist aber sicher kein Zufall, daß diese Erzählung zu einem Zeitpunkt niedergeschrieben und publiziert wurde, in der die Zivilisationskritik Rousseaus und der Beginn der systematischen Ethnographie im Zeichen europäischer Selbstvergewisserung, die Ablösung der Körperstrafe durch die Erziehung zur Vernunft und die damit verbundene Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten, die Neupositionierung der menschlichen Physis im Spannungsfeld zwischen klassisch-antikem Schönheitsideal und der von Lavater ausgelösten Diskussion um die Physiognomik und nicht zuletzt die Entstehung der Genieästhetik mit ihrem emphatischen Schriftbegriff ein synergetisches

¹⁴ Vgl. dazu Alfred Gell: *Wrapping in Images. Tattooing in Polynesia* (Oxford Studies in Social and Cultural Anthropology; Cultural Forms). Oxford 1993, S. 9: „[T]he basic technical schema of puncturing the skin and inserting pigment, cannot by itself suffice to delimit any particular symbolic meaning. The age and sex of the tattooing subject, the nature and extent of the designs made, their positioning on the body, the institutional framework of the tattooing process, and many other factors, make all the difference in the world, even within a single ‚tattooing system‘, let alone in cross-cultural perspective.“

¹⁵ Roger Chartier: *Macht der Schrift, Macht über die Schrift*. In: *Schrift (Materialität der Zeichen Reihe A; 12)*. Hg. v. Hans Ulrich Gumbrecht u. Karl Ludwig Pfeiffer. München 1993, S. 147-156, hier S. 154.

Feld kulturtheoretischer Debatten erzeugten, durch das sich die Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Schrift und Körper wie ein roter Faden hindurchzog.

Schon die Geschwindigkeit, mit der das Wort „tat-tow“ von Cooks *Journal* aus Eingang in den europäischen Sprachgebrauch fand, läßt darauf schließen, daß das Phänomen der nunmehr namentlich handhabbaren Tätowierung in diesem Feld eine erhebliche Strahlkraft zu entwickeln vermochte. Die Einführung des Tahitianers Omai, den Cook von seiner zweiten Weltumsegelung 1775 nach London mit zurückbrachte, in die englische Gesellschaft dürfte dazu nicht unerheblich beigetragen haben, wurde dieser doch mit seinen Tätowierungen schnell zu einer fasziniert bestaunten Attraktion: „[...] um die Finger der rechten Hand gehen sie in Ringen herum; er zeigte sie und sagte *wives*, und bei der linken sagte er *friends*“, notierte Georg Christoph Lichtenberg im März 1775 nach seiner Begegnung mit Omai in einem Londoner Salon; es sei „nicht unangenehm“ gewesen, „meine rechte Hand in einer anderen zu sehen, die gerade vom entgegengesetzten Ende der Erde kam“.¹⁶

Goethe war es schließlich, der die Tätowierung erstmals gezielt in den Dienst poetologischer Reflexion stellte. Die Funktionsbedingungen des Textes, unter denen das androgyne Kind Mignon in dem Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* das Phantasma einer jenseits der Textualität existierenden Naturpoesie verkörpert, erscheinen nach ihrem Tod als Tätowierung, in denen diese Bedingungen dem faktisch darin künstlich erzeugten Körper als immer schon eingeschrieben lesbar werden. Mignon habe, so berichtet der die Exequien durchführende Abbé an ihrer Leiche, sterbend mit „Inbrunst [...] das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Punkten sehr zierlich abgebildet steht“ geküßt, und entblößt nun vor den Blicken der Zuschauer „[...] ein Kruzifix, von verschiedenen Buchstaben und Zeichen begleitet [...] blaulich auf der weißen Haut“.¹⁷ Hier gerinnt die von Cooks Eingeborenen identifizierte Strukturaffinität von Schrift und Tätowierung zu einer selbstreferenziellen Formel für die Gewalt der Schrift gegen den Körper: Die aporetische Verfaßtheit der schriftlich inszenierten Schriftferne, an der Mignon am Ende des Romans als von den „Buchstaben und Zeichen“ seines Autors zugerichteter Körper zugrunde geht, erscheint in ihren Tätowierungen als diesem Körper immer schon eingetragene Spur des Schreibprozesses, aus dem er hervorgegangen ist.¹⁸

An dieser Schlußwendung, mit der Mignons Leiche gleichsam als Gründungsoffer in das Fundament der klassischen Ästhetik eingesargt wird, ist nicht allein bemerkenswert, mit welcher Radikalität Goethe den schriftkritischen Impetus von Cooks Erzählung realisiert, sondern auch, daß er zu diesem Zweck auf den historischen europäischen Subtext zurückgreift. Mignons Tätowierungen verweisen über das „Bild des

¹⁶ Georg Christoph Lichtenberg: *Schriften und Briefe*. Bd. 2: *Sudelbücher II, Materialhefte, Tagebücher*. Hg. v. Wolfgang Promies. Darmstadt 1971, S. 633f.

¹⁷ *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Ein Roman. In: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens* [Münchener Ausgabe]. Hg. v. Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert u.a. Bd. 5: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Hg. v. Hans-Jürgen Schings. München 1988, hier S. 578. Im folgenden mit unmittelbar im Text angeschlossener Seitenangabe zitiert.

¹⁸ Vgl. dazu ausführlich Ulrike Landfester: *Pathographien des Schreibens. Zur poetologischen Funktion von Tätowierungen in Johann Wolfgang von Goethes ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ und Franz Kafkas ‚In der Strafkolonie‘*. In: *Poetica* 33,1-2 (2002), S. 159-189.

Gekreuzigten“ einerseits auf die mystische Tradition der Passionsnachfolge, die Mignons Tod in die Nähe eines als *imitatio Christi* erlittenen Märtyrertums rückt, und folgen andererseits in der Kombination von „Buchstaben und Zeichen“ mit dem Kreuzigungsbild der Formkonvention der frühneuzeitlichen Pilgertätowierung. Anstelle der räumlich codierten Grenze zwischen Eigenem und Fremdem, an der entlang die Reiseberichte Cooks und etwa auch Georg Forsters die Tätowierung am „entgegengesetzten Ende der Erde“ und damit entschieden nicht in Europa situiert hatten, konstatiert Goethe hier eine Grenze, die das Eigene selbst durchzieht. Auch diese Grenze definiert, wie bei Cook, ein hierarchisches Gefälle zwischen dem tätowierten und dem nichttätowierten Körper – „Bemalung und Punktierung der Körper ist eine Rückkehr zur Tierheit“,¹⁹ erklärt Goethe 1821 in aller Deutlichkeit –, auf der poetologischen Ebene des Romans aber definiert sie mit der Differenz zwischen Körper und Schrift vor allem die Gelenkstelle, an der beide unausweichlich aufeinander angewiesen sind: Um den menschlichen Körper als natürliches Substrat vernünftiger Subjektivität stabilisieren zu können, bedarf die moderne Kultur der Schrift; der Körper aber, der schreibt, legt damit nicht nur Zeugnis ab von der Gewalt, die seinen eigenen Bewegungsablauf diszipliniert, sondern er gibt diese Gewalt auch zwangsläufig an die von ihm geschaffenen Kreaturen weiter, als ein dem geschriebenen Körper a priori immanentes Todesurteil.

Genau 101 Jahre nach Cooks Rückkehr von seiner ersten Weltumsegelung und der Publikation seines *Journal* kulminiert die europäische Rezeption der Tätowierung im Zeichen der Schrift in der Publikation eines Buches, dessen Autor Heinrich Wuttke damit den ersten Band einer umfassenden Geschichte der Schrift vorlegte. So, wie die Erzählung von den Tätowierungen Mignons in Goethes Roman wie ein poetologischer Metatext zu Cooks Bericht über die tahitianischen Eingeborenen anmutet – Goethe hatte Cooks Buch nachweislich gelesen –, so bildet Wuttkes Buch so etwas wie eine kulturpoetologische Dachkonstruktion zu der um 1800 in der Tätowierung eine ihrer Schlüsselchiffren erkennenden Schriftkritik. In enzyklopädischer Breite, unter Heranziehung ungeheurer Materialmassen und gestützt von der Idee eines jedem Menschen qua Humanität eingeborenen Triebes zur Schrift entwirft Wuttke eine Geschichtskonstruktion, die ihre Leitthese bereits im Titel des Buches ausdrücklich formliert: Wuttkes *Geschichte der Schrift und des Schrifttums von den ersten Anfängen des Schreibens in der Tatuierung bis zur Legung elektromagnetischer Drähte* erkennt in der Tätowierung die früheste und damit eigentlich die moderne Kultur begründende Entwicklungsstufe der Schrift – mit dem Argument, daß der menschliche Körper das erste wahrhaft haltbare Speichermedium kultureller Zeichenproduktion gewesen sei.²⁰

¹⁹ Johann Wolfgang Goethe: Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie [1822]. In: Ders.: Sämtliche Werke (Anm. 17). Bd. 17: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Maximen und Reflexionen. Nr. 104. Hg. v. Gonthier-Louis Fink u.a. München 1991, S. 739.

²⁰ Heinrich Wuttke: Geschichte der Schrift und des Schrifttums von den rohen Anfängen des Schreibens in der Tatuierung bis zur Legung elektromagnetischer Drähte. Bd. 1: Die Entstehung der Schrift, die verschiedenen Schriftsysteme und das Schrifttum der nicht alfabetarisch schreibenden Völker. Leipzig 1872.